

## »Alles Leben ist Problemlösen« – nach 40 Jahren

Es muß um 1969/70 gewesen sein, daß mir die Arbeiten Karl R. Poppers und seines deutschen Statthalters Hans Albert in die Hände fielen und mir halfen, ein ebenso persönliches wie überpersönliches – nun ja: Problem zu verarbeiten, nämlich das einer vertretbaren wissenschaftstheoretischen (und -praktischen!) Orientierung jenseits von Verschmelzungshermeneutik und Marxismus. Den Rahmen mag der Titel von Poppers letztem Buch annonciieren: »Alles Leben ist Problemlösen«. Ich habe die entsprechenden Überlegungen dann 1976 in meinem Traktat über *Kritisch-rationale Literaturwissenschaft*<sup>1</sup> knapp zusammenzufassen versucht und später mit etwas anderen Werkzeugen weitergeführt. An dieser Stelle will ich mich darauf beschränken, den Ausgangspunkt zu skizzieren und auf einige Weiterführungen hinzuweisen, die sich aus einer Berücksichtigung bioanthropologischer Aspekte ergeben können. Man möge es mir nicht als Hochmut auslegen, wenn ich dabei etwas undialogisch verfare und nicht explizit auf die vorliegenden Diskussionsbeiträge,<sup>2</sup> auch nicht auf deren Befassung mit meiner Position, eingehe. Das könnte allzu leicht in Rechthaberei ausarten.

Unterstreichen möchte ich aber jedenfalls Dirk Werles Hervorhebung der ›Zweigliedrigkeit‹ des Problembegriffs. Konzepte wie ›Ideengeschichte‹ oder ›Wissensgeschichte‹ tendieren ja dazu, autonome Räume in Utopia oder Uchronia zu konstruieren.<sup>3</sup> Es gibt dann kein Außerhalb der Ideen oder des Wissens. Das gilt nicht nur für Derrida-Jünger, sondern auch für manche analytische Philosophen und sogar für die scheinbar biologisch inspirierte ›Memetik‹ oder ›Mem-Theorie‹, die nach alter

<sup>1</sup> Karl Eibl: *Kritisch-rationale Literaturwissenschaft. Grundlagen zur erklärenden Literaturgeschichte*. München 1976.

<sup>2</sup> Dieses Papier gehört in den Zusammenhang einer Diskussion, die von Dirk Werle: »Frage und Antwort, Problem und Lösung: Zweigliedrige Rekonstruktionskonzepte literaturwissenschaftlicher Ideengeschichte«, in: *Scientia Poetica* 13 (2009), S. 255–303, angeregt wurde.

<sup>3</sup> Leider meint Werle, im Gegensatz zu den Sozialwissenschaften sehe eine problemgeschichtliche Literaturwissenschaft von Kausalproblemen ab und lasse die ›Ursachenforschung‹ »außen vor« (S. 279). Damit verschenkt er die Hälfte der Kapazität des Problembegriffs und beläßt die Literaturwissenschaft (oder Ideengeschichte – solche Unterscheidungen werden nicht immer ganz klar) in ihrer Igelstellung.

Idealistenweise die kulturell handelnden Menschen nur als Vollzugsorgane autonomer ›Meme‹ kennt. Der Problembegriff ist der Haken, durch den man ideengeschichtliche Phänomene mit ihrem (ideengeschichtlichen, mentalitätsgeschichtlichen, gesellschaftsgeschichtlichen, realgeschichtlichen usw.) Kontext verknüpfen kann.

## I. Warum wollen wir Probleme lösen?

Die Grundstruktur des Problemlösens können wir tatsächlich in allen Bereichen des ›Lebens‹ auffinden. Fortwährend sind Stoffwechsel-›Probleme‹ zu lösen, auch im Schlaf; der Blutkreislauf muß reguliert werden, das Immunsystem wehrt die diversen Invasionen von Kleinstlebewesen ab usw. Gesunde Menschen nehmen diese elementaren Lebensvorgänge allerdings kaum wahr, geschweige denn, daß sie über angemessene Problemlösungen nachsinnen. Eine neue Qualität tritt mit den Außenbeziehungen des Organismus hinzu: Das Erlegen und Garen einer Antilope ebenso wie das Steuern eines Flugzeugs und der Umgang mit unserergleichen. Erst hier setzt unser Alltagsbegriff von Problem ein, einfach deshalb, weil hier auch ein mehr oder weniger deutliches Begleitwissen beteiligt ist, etwas, das wir Bewußtsein nennen.

Wenn wir menschliches Verhalten auf Bewußtseinsebene als problemlösendes Verhalten begreifen, dann kommen die menschlichen Überzeugungen (Regelmäßigkeitsannahmen, ›Ideen‹, derzeit: ›Wissen‹) ins Spiel. Es geht dabei nicht nur um jene individuell erworbenen Erfahrungen, die auch bei den höheren Tieren das Verhalten mitbestimmen, sondern um überindividuell (sprachlich) fixierte Erfahrungen oder Hypothesen. Sie sind der kulturelle Teil der Instrumente, mit denen wir unsere Probleme konstruieren und lösen – mit denen andere ihre Probleme konstruieren und lösen. Auf dieser Basis bin ich seinerzeit zu einer Definition der Begriffe von ›Erklären‹ und ›Verstehen‹ gekommen, die diese beiden Zentralbegriffe der ›zwei Kulturen‹ kommensurabel machen sollte:

›Erklären‹ ist die Verknüpfung von ›Tatsachen‹ mittels *unserer* Regelmäßigkeitsannahmen; ›Verstehen‹ heißt die Rekonstruktion, wie ein anderer Tatsachen mittels *seiner* Regelmäßigkeitsannahmen verknüpft (hat), um ein Problem zu lösen.<sup>4</sup>

Das mag als Zusammenfassung meiner damaligen Bemühungen hier genügen.

<sup>4</sup> Eibl: *Kritisch-rationale Literaturwissenschaft* (wie Anm. 1), S. 60.

Zwei Jahre nach meinem Büchlein erschien ein Aufsatz von Premack und Woodruff, dessen Titelfrage die Richtung weiterer Fragen indizieren könnte: »Does the chimpanzee have a theory of mind?«<sup>5</sup> Dieser Aufsatz gilt als eine Art Initialzündung der neueren »Theory-of-mind«-Forschung, die man als so etwas wie die szientistische Fortsetzung der Hermeneutik ansehen kann. Daß die Fragestellung von der Primatenforschung ausging, weist auf ein Programm hin, dem ich ebenfalls ein Stück weit zu folgen willens bin. Es geht dabei nicht darum, die kognitiven Kapazitäten von Homo sapiens sapiens auf die eines Schimpansengehirns zu »reduzieren«. (Oder, was inzwischen auch beliebt ist, das Schimpansengehirn rhetorisch auf seine dreifache Größe aufzublasen, damit es Menschenvolumen erlangt.) Der Vergleich mit unseren nächsten Verwandten kann vielmehr helfen, die artspezifischen Besonderheiten genauer wahrzunehmen.

Was nennen wir ein Problem? (Was »ist« ein Problem?) Ganz allgemein läßt sich »Problem« als Differenz von Sollwert und Istwert definieren. Wenn bei der Wahrnehmung dieser Differenz Bewußtsein beteiligt ist, dann können wir mit Popper von einer Differenz von Erwartung(s-Satz) und Beobachtung(s-Satz) sprechen. Die Problemlösung besteht darin, daß der problemlösende Akteur eine solche Differenz beseitigt oder zumindest zu beseitigen versucht. Weshalb tut er das? Es scheint selbstevident (»unhintergebar«) zu sein, daß die Wahrnehmung eines Problems mit dem Wunsch verbunden ist, es zu lösen oder zumindest zu beseitigen, oder daß der Begriff des Problems schon die Aufforderung zur Beseitigung impliziert. Aber man sollte Selbstevidentes oder Selbstverständliches gelegentlich hinterfragen. Weshalb sollen/wollen wir Probleme lösen?

»Weil Probleme weh tun (metaphorisch und literal).«<sup>6</sup> Daß wir Probleme (Paßt-nicht-Meldungen) in aller Regel nicht herumliegen lassen, sondern zumindest einen Appell wahrnehmen, sie zu lösen (oder zu verstecken), kann als alltagsempirisch gesichert gelten. Wie solche Lösungen geschehen, erforscht die Denkpsychologie. Aber erst die Frage, warum wir Probleme lösen wollen, kann uns auf die Ursachen der Zwanghaftigkeit (und Universalität) dieses Denkantriebs führen.

<sup>5</sup> David G. Premack u. Guy Woodruff: »Does the chimpanzee have a theory of mind?«, in: *Behavioral and Brain Sciences* 1 (1978), S. 515–526.

<sup>6</sup> Wenn man mit der Luhmannschen Systemtheorie operieren will, kann man »Schmerz« als »Irritation« des Systems bestimmen. Ich habe das dargelegt in Karl Eibl: »Literaturgeschichte, Ideengeschichte, Gesellschaftsgeschichte – und das »Warum der Entwicklung«, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 21 (1996), H. 2, S. 1–26.

Den Wunsch oder Trieb oder Instinkt, Probleme zu lösen, verdanken wir der Evolution. Organismen, deren Verhalten sich den Herausforderungen der Umwelt anpaßten, hatten höhere Überlebens- und Fortpflanzungschancen als solche, die sich nicht anpaßten. Der Schmerz im literalen Sinn wäre ja nur eine ganz üble Schikane der Natur oder Gottes, wenn er nicht als Alarm für körperliche Beschädigung höchsten Überlebenswert hätte. Und bei den Bewohnern der »kognitiven Nische«<sup>7</sup> hat auch die Sensibilität für andere Irritationen hohen Überlebenswert, insbesondere Sensibilität für logische Widersprüche und Mißerfolge beim Handeln, die auf Fehler der subjektiven Weltkonstruktion hinweisen. Das ist das »fundamentum in re« für meine Schmerz-Metapher. Das Bedürfnis, Probleme zu lösen, ist nicht nur eine *semantische* Implikation des Begriffs »Problem«, sondern es ist auch eine evolutionär begründete *materiale* Implikation. Es gibt einen angeborenen Antrieb, Probleme zu lösen, einen Problemlösungstrieb. Etwas korrekter, aber umständlicher: Ein Ensemble von Trieben, die wir theoretisch zu einem Problemlösungstrieb zusammenfassen können.<sup>8</sup>

In diesem Kontext sind Ideen kognitive Werkzeuge, mit denen wir unsere Probleme lösen. Diese »instrumentalistische« Deutung von Erkenntnis gilt in einigen philosophischen Milieus als unfein, hat aber den großen Vorzug, mit der biologischen Perspektive kompatibel zu sein und das leidige Realitätsproblem zu lösen oder zumindest zu entschärfen. Die Evolution hat uns als »ganze« Menschen hervorgebracht; unser kognitiver

<sup>7</sup> John Tooby u. Irvn DeVore: »The Reconstruction of Hominid Behavioral Evolution through Strategic Modeling«, in: *The Evolution of Human Behavior. Primate Models*, hg. v. Warren G. Kinzey. Albany 1987, S. 183–237; Steven Pinker: »Language as an Adaptation to the Cognitive Niche«, in: *Language Evolution. States of the Art*, hg. v. Morten H. Christiansen u. Simon Kirby. New York 2003, S. 16–37.

<sup>8</sup> Biologisch korrekt kann man nur von einer Vielzahl von Adaptationen sprechen, die zwar bei höheren Tieren sehr gut vernetzt sind, deren Entstehung sich aber unterschiedlichen Referenzproblemen verdankt. Die Flucht vor dem Beutegreifer und die Vermeidung von Feuer dienen zwar beide der Selbsterhaltung und sind irgendwie auch Problemlösungen, aber konkret gibt es nur die einzelnen Instinkte der Vermeidung. Standardwerk zum biogietheoretischen Problem der Adaptationen und Funktionen: George C. Williams: *Adaptation and Natural Selection. A Critique of Some Current Evolutionary Thought*. 3. Aufl. Princeton 1970. Eine ausführlichere Auseinandersetzung mit der Problematik der Differenz von Entstehung und kultureller Modifikation speziell im Bereich der Literaturwissenschaft findet sich bei Katja Mellmann: »The Multifunctionality of Idle Afternoons: Art and Fiction in Boyd's Vision of Evolution«, in: *Journal of Literary Theory*. <http://www.jltonline.de/index.php/revIEWS/article/view/170/530>.

Apparat ist, um ein Wort Lessings etwas zweckentfremdet zu verwenden, zum Tun, nicht zum Vernünfteln geschaffen.<sup>9</sup> Wo wir das ›Tun‹ ausblenden, geraten wir deshalb immer in Aporien, und es wird z. B. zum unlösbaren Rätsel, wie sich Aussagen zu Tatsachen verhalten können. Aus der hier vertretenen Auffassung wird die Brücke zwischen Aussagen und Tatsachen durch Handlungen hergestellt. Ihr Erfolg oder Scheitern entscheidet über die ›Wahrheit‹ von Ideen.<sup>10</sup> Natürlich wird hier sogleich der Einwand provoziert, daß das nur für eine bestimmte Klasse von Problemen gelten kann, nämlich für Realprobleme oder, wie ich sie zur Vermeidung eines objektivistischen Mißverständnisses nennen möchte: für *Vitalprobleme*. Das sind die Probleme unseres Handelns und unserer Lebensführung, von der Essenszubereitung über Partnerwahl und Erziehung bis zum Umgang mit der Unvermeidbarkeit des Todes. Daneben (darüber?) aber gibt es noch eine andere Art von Problemen und Ideen, die ich in aller Kürze als *Kontemplationsprobleme* bezeichnen möchte.

## II. Improvisation, Umwegverhalten, Problemdelegation – Ideen in der Kiste

Es bedürfte einiger Kunststücke, wenn man die Vitalrelevanz der Kantischen Kategorientafel oder der Lehre von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel ermitteln wollte (anders steht es schon um die Gebete, die an die so Erhöhte gerichtet werden!). Natürlich findet man auch hier von Fall zu Fall eine mehr oder weniger plausible *funktionale* Erklärung, zumal wenn man Nebenfolgen zur Hauptsache erklärt. Da kann dann auch mancher Unsinn zumindest als Mittel der Gruppenbindung und als Selektionsfaktor von Karrieren innerhalb der jeweiligen Gruppe fungieren. Aber man kann auch einige Hauptfaktoren namhaft machen, die für eine *kausale* Erklärung der Handlungsferne vieler menschlicher Ideen in Frage kommen. Ursache sind meines Erachtens drei Techniken der Problembearbeitung, die wir zwar schon im Tierreich auffinden können, die

<sup>9</sup> In dieser Auffassung liegt auch der Grund, weshalb ich hier nicht eigens von Emotionen spreche, sondern die emotionale Dimension von Kognitionen stillschweigend mitlaufen lasse. Die kognitive Verarbeitung von Vitalproblemen ist immer mit Emotionen verknüpft, sie sind gleichsam die Brücke von der Kognition zum Handeln. Näheres ist zu finden bei Katja Mellmann: *Emotionalisierung – Von der Nebenstundenpoesie zum Buch als Freund. Eine emotionspsychologische Analyse der Literatur der Aufklärungsepoche*. Paderborn 2006.

<sup>10</sup> In diesem Sinne ließe sich der Poppersche Begriff der Basissätze modifizieren: Es sind Sätze, die den Erfolg oder Mißerfolg von Handlungen ausdrücken.

sich aber erst unter den Bedingungen sprachlicher Weltkonservierung<sup>11</sup> voll entfalten können: Improvisation, Umwegverhalten und Problemdelegation. – Dazu kommt der erwähnte Problemlösungstrieb, der für die Dynamik verantwortlich ist.

›Improvisation‹<sup>12</sup> läßt sich vielleicht am schnellsten an Wolfgang Köhlers klassisch gewordenen Untersuchungen an Menschenaffen verdeutlichen. Als man z. B. dem Schimpansen Sultan eine Apfelsine an die Käfigdecke hängte, stapelte er nach kurzem Nachdenken drei im Käfig befindliche Kisten aufeinander und löste damit sein Problem, wie er an den Leckerbissen kommt.<sup>13</sup> Ein genetisches Programm, das die Benutzung von Kisten vorsieht, ist schwer vorstellbar. Wenn keine geeigneten Kisten vorhanden waren, kletterte Sultan dem Wärter auf die Schultern und benutzte ihn als ›Kiste‹. Er hatte also ein bestimmtes Basiswissen zur Überwindung vertikaler Distanzen und konnte das auf Gegenstände anwenden, die evolutionär nicht ›vorgesehen‹ waren. Ähnliches läßt sich in weit komplexerer Form am Problemlösungsverhalten von Menschen beobachten, Beispiele kann ich mir hier wohl sparen. ›Improvisation‹ ist eine Zusammenfassung aller Verfahren der Segmentierung sowie der Neudefinition von Auslösern und Zielen, mit denen die ursprünglich ›hard wired‹ Instinktmechanismen flexibilisiert und mit neuen Funktionen versehen werden können.

Als ›Umwegverhalten‹ bezeichnet Köhler den Gebrauch von Zwischenschritten des Problemlösens, sozusagen die Modularisierung eines Problems.<sup>14</sup> Wenn der Schimpanse zwei Stöcke hat, einen kurzen und einen langen, und mit dem kurzen nicht bis zum Leckerbissen kommt, den langen aber nicht in seiner Reichweite findet, dann zerlegt er die Lösung in zwei Schritte. Erst benutzt er den kurzen, um den langen zu sich heranzuziehen, und dann benutzt er den langen, um den Leckerbissen zu angeln. Eine solche Problemzerlegung ist eine kognitive Leistung, zu der

<sup>11</sup> Dazu Karl Eibl: *Kultur als Zwischenwelt. Eine evolutionsbiologische Perspektive*. Frankfurt a. M. 2009.

<sup>12</sup> ›Improvisational intelligence‹ als Komplementär-Terminus zur ›dedicated intelligence‹ wurde eingeführt von Leda Cosmides u. John Tooby: ›Unraveling the Enigma of Human Intelligence: Evolutionary Psychology and the Multimodular Mind‹, in: *The evolution of intelligence*, hg. v. R. J. Sternberg u. J. C. Kaufman. Hillsdale/NJ 2001, S. 145–198.

<sup>13</sup> Wolfgang Köhler: *Intelligenzprüfungen an Menschenaffen*. 3. Aufl. Berlin u. a. 1973, Tafel IV.

<sup>14</sup> Dazu auch Irenäus Eibl-Eibesfeldt: *Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung*. 7. Aufl. München 1987, S. 440–446.

nur wenige Lebewesen fähig sind. Neuerdings hat man sie auch an neukaledonischen Raben entdeckt und gebührend gefeiert.<sup>15</sup> Menschliche Beispiele kann ich mir auch hier wohl sparen, will nur an die allgemeine Erfahrung erinnern, daß Sub-Probleme sich manchmal verselbständigen und daß schon mancher auf der Suche nach dem kleinen Stöckchen das große Ziel aus dem Auge verloren hat.

Etwas ausführlicher ist von der ›Problemdelegation‹ zu handeln. Wenn kein geeignetes Werkzeug zu finden ist, dann kann der Verzicht auf das Ziel die bessere Problemlösung sein, denn wenn das Tier z. B. auf die unerreichbare Apfelsine fixiert bliebe, müßte es verhungern. Man kann sagen: Aus der Perspektive des problemlösenden Systems ›gibt‹ es Probleme nur, insoweit sie lösbar erscheinen. Das ist kein Mangel, sondern eine Strategie zum rationellen Einsatz von Aufmerksamkeit und Energie. Dem evolvierten Problemlösungstrieb hält ein evolviertes Problemvermeidungstrieb die Waage, und es ist eine Frage der Situationseinschätzung, welcher die Oberhand behält. Das ist grundsätzlich auch bei den Menschen so. Aber Menschen können auf Grund der Beherrschung einer Darstellungssprache gemeinsame Erfahrungs-Pools anlegen und nutzen, und sie können ungelöste oder im Moment als unlösbar erscheinende Probleme an andere Menschen delegieren, die zeitweilig dafür ernährt werden, daß sie an einer Lösung dieser Probleme arbeiten. Diese Möglichkeit der Problemdelegation entlastet von unmittelbarem Problemdruck, ermöglicht aber trotzdem, das Problem aufzubewahren, und verschafft dem Problemhaushalt immense Wachstumschancen. Spezialisierung, Arbeitsteilung, funktionale Differenzierung sind Titel, unter denen diese Erscheinung schon lange bedacht wurde. In der Ideendelegation liegt aber auch der Grund dafür, weshalb es im menschlichen Ideenhaushalt so kunterbunt zuzugehen scheint und weshalb man bei manchen Ideen nicht recht weiß, welches Problem sie eigentlich lösen sollen.

Man kann sich solche Delegation in zwei Dimensionen angeordnet denken, in einer Breitenstreuung und in einer Tiefenstaffelung. Zur Breitenstreuung: Wenn Individuum A die Steinbeile herstellt und Individuum B sie verwendet, dann kann die Problemfront an beiden Stellen, sowohl bei der Herstellung wie auch bei der Verwendung, sehr viel weiter vorge-

<sup>15</sup> Alex H. Taylor, Gavin R. Hunt, Jennifer C. Holzhaider u. Russell D. Gray: »Spontaneous Metatool Use by New Caledonian Crows«, in: *Current Biology*, Vol. 17, Issue 17, 1504–1507, 4. September 2007. Es ist aber noch nicht so ganz klar, wie weit es dabei um angeborene Verhaltensprogramme, individuellen Einfallsreichtum oder ›kulturelle‹ Überlieferung handelt.

schoben werden; es entstehen Herstellungsexperten und Verwendungsexperten, die durch ihre Spezialisierung zu besonderen Leistungen fähig sind. Allerdings müssen sie auch das Folgeproblem der Verknüpfung beider Leistungen lösen. – Die Tiefenstaffelung läßt sich vielleicht in aller Kürze am heutigen Begriff der Grundlagenforschung illustrieren. Es handelt sich dabei um jene kognitiven Aktivitäten, deren Ergebnisse nicht unmittelbar praxisrelevant sind, die aber dafür eine Art universaler Relevanz beanspruchen. Das Paradigma dafür ist heute die Physik. Aber ähnliche Ansprüche kann, nicht zu Unrecht, die Sprachwissenschaft anmelden, auch die Psychologie, die Mathematik, die Biologie, vielleicht sogar die Volkswirtschaftslehre. In früheren Zeiten waren es religiöse Offenbarungen, die als universale Grundlagen im Sinne der Tiefenstaffelung dienten, und in einer Zwischenphase war (ist?) es dann die philosophische Metaphysik.

Diese Delegationen (mit Improvisationen und Umwegkonstruktionen, die sich anlagern) führen dazu, daß man es für ein ernsthaftes Problem halten kann, ob es zehn oder zwölf Kategorien des Denkens gibt, wie viele Dimensionen der Raum ›wirklich‹ hat und wie viele Engel auf eine Nadelspitze passen. Hier wird die zentrale Schwierigkeit ideengeschichtlicher Forschung deutlich: Sie stößt bei der Suche nach dem jeweiligen Referenzproblem immer wieder ins Leere. Oder findet es in der Ideen-, nicht in der Realwelt. Und das ist nicht einmal falsch: Die Schwierigkeit ist darin begründet, daß Ideen niemals einzeln auftauchen, sondern immer in Schwärmen. Oder, um eine glückliche Metapher von Gerd Gigerenzer und Mitarbeitern aufzugreifen: Sie sind immer Teil einer ganzen ›Werkzeugkiste‹.<sup>16</sup> Jeder Heimwerker weiß, was für ein buntscheckiges Ding solch eine Kiste ist. Sie enthält gewiß auch Werkzeuge, mit deren Hilfe die Menschen ihr Überleben und ihre Fortpflanzung fristen können, und ihretwegen hat man das Zeug im Keller stehen. Aber sie enthält auch viel alten Kram, von dem man nicht weiß, ob man ihn vielleicht noch einmal brauchen kann, auch solchen, dessen Entsorgung man einfach vergessen hat, dazu Teile, die man nur aus Sentimentalität noch mitschleppt, ferner Stücke neueren Datums, die man der Vollständigkeit halber angeschafft hat, ein paar aktuelle Sonderangebote minderer Qualität, und quasi auf einer Metaebene Feilen, Richtwerkzeuge, Fächer, Kästchen, Schübe, Aufkleber, die Ordnung in das alles bringen sollen. Es ist sicher sinnvoll,

<sup>16</sup> Vgl. u. a. *Bounded Rationality. The adaptive Toolbox*, hg. v. Gerd Gigerenzer u. Reinhard Selten. Cambridge/MA 2001. Sie verwenden den Ausdruck für die angeborenen Werkzeuge.

Ideen nicht immer gleich auf Vitalprobleme zu beziehen (wie das z. B. die Marxisten gern gemacht haben), sondern auch auf Probleme, die innerhalb der ›Kiste‹ selbst generiert wurden.

Wir verdanken diesen drei Techniken eine immense Erweiterung unserer Problemlösungskapazität, aber auch manche intellektuelle Bewegung, die von Vitalproblemen weit entfernt ist, unter Umständen deren Lösung sogar behindert.<sup>17</sup> Gerade die Möglichkeit einer Distanz zu den Vitalproblemen befreit den Problemlösungstrieb von seiner wichtigsten Kontrollinstanz, nämlich der Erfolgskontrolle durch Gelingen und Mißlingen unserer Handlungen. Abseits der Vitalprobleme kann er sich dann hemmungslos austoben. Max Weber hat den triebhaften Charakter verselbständigter problemlösender Aktivität für den Sektor der wissenschaftlichen Arbeit sehr plastisch beschrieben:

[...] wer also nicht die Fähigkeit besitzt, sich einmal sozusagen Scheuklappen anzuziehen und sich hineinzusteigern in die Vorstellung, dass das Schicksal seiner Seele davon abhängt: ob er diese, gerade diese Konjektur an dieser Stelle dieser Handschrift richtig macht, der bleibe der Wissenschaft fern [...]. Ohne diesen seltsamen, von jedem Draußenstehenden belächelten Rausch, diese Leidenschaft, dieses: ›Jahrtausende mussten vergehen, ehe du ins Leben tratest, und andere Jahrtausende warten schweigend: – darauf, ob dir diese Konjektur gelingt, hat einer den Beruf zur Wissenschaft nicht und tue etwas anderes.<sup>18</sup>

Doch gilt das nicht nur für Wissenschaft. Intrinsische Antriebe dieser Art können auch an leidenschaftlichen Golfspielern, Heimwerkern oder Köchen beobachtet werden.<sup>19</sup> Wir nähern uns dem Bereich der Kunst. Ich überspringe die Situation übender Instrumentalisten, Michelangelos Arbeit in der Sixtinischen Kapelle und was sonst noch in unserem kulturellen Gedächtnis an problemlösender Künstler-Besessenheit abrufbar ist, beschränke mich auf ein paar Hinweise, die unsere eigene Beschäftigung als Leser literarischer Texte betreffen.

<sup>17</sup> Jetzt eine sehr umfassende Übersicht großräumiger Zusammenhänge: Jared Diamond: *Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen*. Frankfurt a. M. 2005. Diamond operiert mit fünf Parametern, deren letzter eine Art Metafaktor, nämlich die Problemsensibilität der betreffenden Gesellschaften ist.

<sup>18</sup> Max Weber: »Der innere Beruf zur Wissenschaft«, in: ders.: *Soziologie, Weltgeschichtliche Analysen, Politik*, hg. v. Johannes Winckelmann. 2. Aufl. Stuttgart 1956, S. 311–339.

<sup>19</sup> Unter dem Titel ›flow‹ wurde das inzwischen zu einer religionsähnlichen Glücksbotschaft. Einigermaßen seriös: Mihaly Csikszentmihalyi: *Das Flow-Erlebnis. Jenseits von Angst und Langeweile im Tun aufgehen*. 8. Aufl. Stuttgart 2000.

### III. Alles Lesen ist Rätsellösen

Die Beiträge der vorangegangenen Diskussionsrunde<sup>20</sup> schienen zuweilen enttäuscht zu sein, daß es so vielerlei Probleme und so vielerlei Arten der Problemlösung oder Problemnichtlösung gibt. Die Aufmerksamkeit auf Probleme und Lösungen führt tatsächlich nicht auf eine platonische Idee *des* Problems, mit deren Schau das Erkenntnisziel erreicht wäre, auch nicht auf einen festen Katalog literaturrelevanter Probleme, der zu allen Zeiten und in allen Sparten der Dichtung gilt, sondern sie führt in die ganze Vielfalt historischer Korrelationen.<sup>21</sup> Um falsche Erwartungen zu vermeiden, sollte man es vielleicht einmal mit einer kleinen Anlehnung bei Karl Valentins ›Semmelnknödeln‹ versuchen und von ›Probleme-geschichten‹ sprechen ...

Gleichwohl muß man auch auf theoretischer Ebene nicht alle Katzen grau sein lassen, sondern kann die funktionalen Beziehungen zwischen Dichtung und Problemen noch etwas strukturieren. Dafür ist allerdings ein minimaler Konsens darüber nötig, was wir überhaupt als Dichtung bezeichnen wollen. Deren Kernmerkmale sollen die Uneigentlichkeit der Rede und die Fiktionalität der ›Tatsachen‹ sein. Ja, ja, ich weiß, es gibt auch Uneigentlichkeit der Rede und Fiktionalität der Tatsachen in Bereichen, die gemeinhin nicht als Dichtung bezeichnet werden, aber mir geht es jetzt um diese einigermaßen identifizierbaren Eigenschaften, nicht um die ohnedies unerreichbare ›Richtigkeit‹ der Definition eines Alltagswortes.<sup>22</sup>

Eine generelle Bestimmung des Verhältnisses von Dichtung und Problemen scheint mir möglich über eine Unterscheidung (a) der Funktion, die Probleme für die Konstituierung der Dichtung haben, und umgekehrt

<sup>20</sup> *Scientia Poetica* 13 (2009), S. 255–338.

<sup>21</sup> Eine solche Korrelation (Entstehung der Exklusionsindividualität, Schwinden der Problem-Absorptionskraft der Religion, Funktionswandel der Dichtung um 1800) habe ich behandelt in meinem Versuch: *Die Entstehung der Poesie*. Frankfurt a. M. 1994.

<sup>22</sup> ›Literatur‹ ist (wie ›Kunst‹) ein alltagssprachlicher ›Cluster-Begriff‹ (Berys Gaut: »Art as a Cluster Concept«, in: *Theories of Art Today*, hg. v. Noël Carroll. Madison/Wis. 2000, S. 25–44. Vgl. auch Denis Dutton: *The Art Instinct. Beauty, Pleasure, and Human Evolution*. New York–Berlin–London 2009), d. h. man kann keine Definition der Literatur aufgrund einzeln notwendiger und zusammen hinreichender Bedingungen aufstellen. Ein klein wenig enger ist der alltagssprachliche Begriff der ›Dichtung‹, den ich deshalb hier meistens verwende (die auratischen Konnotationen hoffe ich durch entsprechende Beispielwahl in den folgenden Ausführungen eindämmen zu können).

(b) der Funktion, die Dichtung für die Konstituierung der Probleme hat – haben kann.

Ich erkläre mich deutlicher.

(a) *Funktion von Problemen für die Dichtung.* Die Probleme, mit denen eine Wissenschaftlercommunity oder eine religiöse Gemeinschaft umgehen, mögen für den Außenstehenden noch so kurios und abseitig erscheinen, sie werden von den Angehörigen der betreffenden Gemeinschaft doch als sehr wichtig eingeschätzt und haben für Karriere und Reputation in der betreffenden Gemeinschaft auch vitale Relevanz. Daneben aber gibt es einen großen Kreis von Problemen, über deren praktische Irrelevanz man schnell Konsens erzielen kann, die uns aber trotzdem engagieren.<sup>23</sup> Dazu gehören die Probleme des Monsieur Poirot und die Probleme Parzivals, die Probleme des Kreuzworträtsels und vielleicht sogar die gespannte Erwartung der Auflösung einer Dissonanz in der Musik. Ob es sich dabei um ›reale‹ oder künstlich konstruierte Probleme handelt, ist von zweitrangiger Bedeutung. Die zwölf ›Arbeiten‹ des Herkules, die Abstimmungsprobleme zwischen der Wirkung eines Liebestranks und den Normen von Freundes- und Gefolgschaftstreue oder das Problem, wie man die sieben Geißlein aus dem Bauch des Wolfes herauskriegt – auch Probleme also, mit denen aller Voraussicht nach weder wir selbst noch uns nahestehende Personen jemals befaßt sein werden, vermögen uns eine begrenzte Zeitdauer zu fesseln, einfach nur, weil sie Probleme sind und

<sup>23</sup> Die Fähigkeit des Menschen, Adaptationen aus ihren Funktionskontext zu lösen und in einem Organisationsmodus (Spielmodus, Lustmodus) zu betreiben, habe ich an mehreren Stellen erörtert. Hierzu Karl Eibl: *Animal Poeta. Bausteine der biologischen Kultur- und Literaturtheorie*. Paderborn 2004, speziell S. 278–283; ders.: »Vom Ursprung der Kultur im Spiel. Ein evolutionsbiologischer Zugang«, in: *Literatur als Spiel. Evolutionsbiologische, ästhetische und pädagogische Aspekte. Beiträge zum Deutschen Germanistentag 2007*, hg. v. Thomas Anz u. Heinrich Kaulen. Berlin–New York 2009, S. 19–33, und zuletzt: ders.: »How can evolutionary biology enrich the study of literature?«, in: *Geschichten Erzählen – Evolution und Literatur*, hg. v. Carsten Gansel u. Dirk Vanderbeke (in Vorbereitung). Grundlegend für den Gedanken: John Tooby u. Leda Cosmides: »Does Beauty Build Adapted Minds? Toward an Evolutionary Theory of Aesthetics, Fiction and the Arts«, in: *SubStance. A Review of Theory and Literary Criticism* 30 (2001), H. 1–2, Issue 94/95, Special Issue: *On the Origin of Fictions*, S. 6–27. Deutsche Übersetzung: John Tooby u. Leda Cosmides: »Schönheit und mentale Fitness. Auf dem Weg zu einer evolutionären Ästhetik«, in: *Heuristiken der Literaturwissenschaft. Disziplinexterne Perspektiven auf Literatur*, hg. v. Uta Klein, Katja Mellmann u. Steffanie Metzger. Paderborn 2006, S. 217–244.

den Problemlösungstrieb in Bewegung setzen/halten. Man könnte von Problem-Attrappen sprechen.<sup>24</sup>

Der idealtypische Fall eines solchen Problems ist das Rätsel. Das Rätsel hat zwei Besonderheiten: Erstens gibt es einen ›Autor‹, d. h. jemanden, der das Problem formuliert und auch die richtige Lösung kennt. Und zweitens gibt es keine Anschlußhandlungen, die aus der Lösung abzuleiten wären. Das Rätsel ist ein sozusagen autonomer Text; die Lösung bleibt folgenlos.<sup>25</sup>

Die Kohärenz von Texten (als Fortgangserwartungen) entsteht ganz wesentlich durch Rätselketten oder -schachtelungen. Sie erzeugen jene ›Spannung‹, die die Leser durch den Text führt. Der große Erfolg einer Fernsehserie wie der *Lindenstraße* rührt unter anderem von der simplen Rezeptur her, daß ständig drei Handlungsstränge in Bewegung gehalten und miteinander so verwoben werden, daß beim Wechsel zum anderen jeweils ein ›Minicliff‹ steht, der ein Rätsel übrig läßt. Am Ende jeder Folge steht dann immer der große Cliffhänger, der ein großes Rätsel hinterläßt.<sup>26</sup> Doch auch Exotischeres vermag uns zu locken. Von unserem evolvierten Problemlösungstrieb angefeuert folgen wir Kara Ben Nemsi willig durchs wilde Kurdistan und in die Schluchten des Balkans oder Wilhelm Meister, dem ›armen Hund‹, durch die Wendungen und Wirren seiner Bildungsgeschichte oder der schönen Charikleia und ihren Verwandten durch Schiffbruch, Gefangenschaft, Verwechslungen und Wiedererkennungen (– um die Trias ›Raumroman‹, ›Figurenroman‹ und ›Geschehensroman‹ zu thematisieren). Oder wir lassen uns verwickeln in die ›Schürzung‹ und ›Lösung‹ des ›Knotens‹ in der Dramatik (wie sie seit δέσις und λύσις des Aristoteles immer wieder bedacht werden). Immer stehen wir vor Rätseln und erwarten die Lösung durch Berichte aus der Vergangenheit oder durch den weiteren Fortgang des Geschehens. Unter Umständen ergibt sich der Reiz eines Textes gerade daraus, daß wir mit unserem Problemlösungstrieb scheitern und doch nicht von ihm lassen können. Das Schicksal der ›Helden‹ von Kafkas *Verwandlung* und *Prozeß*

<sup>24</sup> Zum Attrappen-Begriff in diesem Zusammenhang vgl. Mellmann: *Emotionalisierung* (wie Anm. 9), bes. S. 34–40.

<sup>25</sup> Gewiß gibt es Rätsel, von deren Lösung das Leben abhängt. Prominent sind die (literarischen!) Fälle Ödipus/Sphinx und Turandot. Aber da könnten die Rätsel durch beliebige andere ersetzt werden, entscheidend ist nicht der Inhalt der Problemlösung, sondern nur das ›Ob/Ob-nicht‹.

<sup>26</sup> Hans W. Geißendörfer: »Lindenstraße – Dramaturgie der Endlosigkeit«, in: *Lindenstraße. Produktion und Rezeption einer Erfolgsserie*, hg. v. Martin Jurga. Opladen 1995, S. 13–20.

schreit ja förmlich nach Erklärung: Warum ist dieser Handelsvertreter zum Ungeziefer geworden, warum wird der Bankangestellte von einem Gericht verfolgt, und was ist das überhaupt für ein seltsames Gericht? Aber sowohl Gregor Samsa als auch Josef K. stehen ihren Problemen bemerkenswert gleichgültig gegenüber und versetzen dafür uns (und die interpretierenden Kolleginnen und Kollegen) in ganz besondere Problemlösungsaktivität. – Sogar der Reim des lyrischen Gedichts kann nach dem Schema Rätsel/Lösung gedeutet werden – wenngleich ich zugebe, daß dazu etwas guter Wille gehört.

Das also wäre die Funktion der Probleme für die Konstitution von Dichtung als geistiger ›Form‹. Die Betätigung des Problemlösungstriebes schafft einen leeren, jedenfalls vitalproblem-neutralen Rahmen. Wenn Vitalprobleme doch angesprochen werden, dann sind sie zumeist von der aktuellen Lebensbasis abgekoppelt. Welcher Schachspieler grämt sich schon über das Schicksal der armen Bauern! Nicht viel anders ist es auf weite Strecken in der Dichtung. Gewiß, der Erfolg der *Lindenstraße* und ähnlicher Produkte wird immer wieder einmal auch auf die ›realistische‹ Problemauswahl zurückgeführt. Aber was bedeutet das konkret? Diese Probleme verdanken ihren ›realistischen‹ Charakter ihrer Wiedererkennbarkeit. Diese Wiedererkennbarkeit wiederum schulden sie zwei überindividuellen Faktoren: Sie wecken und fesseln unsere Aufmerksamkeit seit der Steinzeit, und sie werden tagtäglich in den Medien aktualisiert: Männlein/Weiblein, Eltern/Kinder, Jung/Alt, Treue, Eifersucht, Vertrauen, Betrug, Neid und Geiz, Krankheit und Tod, einer kommt, einer geht usw.<sup>27</sup> Und genau diese Probleme, wenngleich anders aktualisiert, sind es auch, die das Schicksal Charikleas, Wilhelm Meisters oder der Menschen in den Schluchten des Balkans prägen. Man kann sie getrost als ›trivial‹ bezeichnen: Allgemein zugängliche Probleme, die sich gut als Faden für entsprechende Rätselspiele eignen, an denen sich möglichst viele beteiligen sollen.

(b) *Funktion von Dichtung für die Bearbeitung von Problemen.* Nun also zum umgekehrten Leistungszusammenhang, der Leistung von Dich-

<sup>27</sup> Unter Literaturwissenschaftlern grassiert immer noch das Vorurteil, daß Probleme wie die hier genannten ausschließlich kulturelle Produkte seien. In der Ethnologie hat man die Selbst-Bornierungen der Boas-Schule inzwischen etwas gelockert. Ich verweise speziell auf Christoph Antweiler: *Was ist den Menschen gemeinsam. Über Kultur und Kulturen.* Darmstadt 2007. Auf S. 359–375 findet man dort ausführliche Universalienkataloge, wie sie bisher von der ethnologischen und bio-anthropologischen Forschung vorgeschlagen wurden. Sie sind ohne weiteres als Kataloge universeller Probleme und Problemlösungen zu lesen.

tung für die Auseinandersetzung mit Problemen. Natürlich kann Dichtung in dem Sinne Probleme lösen, daß sie sinnlich und emotional aufbereitete singuläre Fälle als Exempel allgemeinerer Zusammenhänge bietet und entsprechendes Verhalten empfiehlt. Noch in der Poetik der Frühaufklärung war das eine Selbstverständlichkeit, und noch heute kann man z. B. aus Günter Grass' *Der Butt* anlässlich der Henkersmahlzeit für Peter Rusch den Wert schmackhafter Kutteln als Problemlöser schätzen lernen.<sup>28</sup> Aber auch wo keine Eß- oder Lebensrezepte gegeben werden, beteiligt sich Dichtung als Bestandteil der lebensweltlichen Dauerdiskurse daran, Probleme zu *modellieren*. Jede literarische Verwendung eines Problems zu Kohärenzzwecken ist zugleich ein Beitrag zur Modellierung des Problems. Jasons Bestreben, das Goldene Vließ zu erlangen, fesselt unsere Aufmerksamkeit, ohne daß wir selbst etwas damit zu tun hätten: Wie wird er das Problem lösen, welche Folgen wird die Lösung haben? Wenn Grillparzer das Requisit aber als »sinnliches Zeichen des Wünschenswerten, des mit Begierde gesuchten, mit Unrecht erworbenen« konzipiert und damit auch als Träger eines Allgemeineren bearbeitet,<sup>29</sup> dann nimmt es einen ganzen Seelenkomplex von 1820 (und auch anderer Zeiten) in sich auf, verknüpft die Welt des Besitzes mit der der Liebe, der Leidenschaft, der Herrschaft, der Rache usw. und modelliert einen Problemkomplex von hoher vitaler Relevanz. Selbst die Frage, wie die Geißlein wieder aus dem Bauch des Wolfes herauskommen oder wie Hänsel und Gretel sich wohl befreien werden, kann als Modellierung der Vitalproblematik von Rettung und Befreiung wahrgenommen werden. Um aber zum gebührenden Ernst der erhabenen Gegenstände zurückzukommen: Man kann die

<sup>28</sup> Um auch die Leser dieser Zeilen an der problemlösenden Kraft von Kutteln teilhaben zu lassen, wenigstens ein kleiner Ausschnitt: »Wenn es dich inwendig friert: Kutteln vom vierten Magen der Kuh. Wenn du traurig, bodenlos aller Natur entfallen, todtraurig bist: Kuttelfleck, die uns lustig machen und dem Leben Sinn geben. Oder mit Freunden, die Witz haben und gottlos genug sind, um auf der Spötterbank zu sitzen: aus tiefen Tellern Kutteln löffeln, die mit Kümmel abgeschmeckt worden sind. Oder auch mit Tomaten verkocht, andalusisch mit Kichererbsen, lusitanisch mit roten Bohnen und Speck. Oder vorgekochte Kaldaunen in Weißwein mit gewürfeltem Sellerie dünsten, wenn die Liebe ein Voressen braucht. Bei trockner Kälte und Ostwind, der gegen die Scheiben steht und deine Ilsebill ins Jammerloch treibt: mit saurer Sahne gebundene Fleck zu Pellkartoffeln, das hilft. Oder wenn wir uns trennen müssen, auf ein Weilchen nur oder ewiglich, wie damals, als ich im Stockturm saß und meine Tochter mir zum letztenmal und gepfeffert Kuttelfleck tischte.« Günter Grass: *Der Butt.* Darmstadt–Neuwied 1977, S. 244.

<sup>29</sup> Franz Grillparzer: *Sämtliche Werke*, hg. v. Peter Frank u. Karl Pörnbacher. München 1960, Bd. 1, S. 1311.

Figurationen vieler barocker Trauerspiele als reine Machtkonstellationen sehen, bei denen man darauf gespannt ist, welcher Schachzug nun dem nächsten folgt. Die Wanderbühnenbearbeitungen, die uns bekannt geworden sind, treiben das noch weiter in die blutige Keilerei und Meuchelei. Aber zugleich entwerfen diese Trauerspiele Versuchsanordnungen, in denen die Fragen der Legitimität von Herrschaft abgehandelt werden, und modellieren so das Verhältnis von Macht und Recht im absolutistischen Staat.

Sie arbeiten dabei mit an der Herstellung und Erhaltung einer zivilisierten Welt. Das ist, um ein letztes Mal die biologische Perspektive zu bemühen, eine artspezifisch menschliche Aufgabe. Denn die durch Improvisation, Umwegverhalten und Delegation gewonnenen Freiheitsspielräume des Verhaltens müssen durch neu erfundene Regeln gesichert werden. Das kognitive ›Spiel‹<sup>30</sup> Dichtung ermöglicht es, diese Regeln auch ohne aktuellen Entscheidungsdruck ständig zu aktivieren und durch Übungen in einem risikofreien, von der Vitalsphäre abgekoppelten Quarantänerraum an Attrappen zu erproben, ohne daß ein Fehlschlag letale Folgen hätte.

<sup>30</sup> Hierzu verweise ich noch einmal auf die in Anm. 23 genannten Titel.

## Das Konzept des Problemlösens als Modell zur Beschreibung und Erklärung literaturgeschichtlichen Wandels

### I. Uhrenvergleich

Mit der Bezeichnung des Problem/Lösungs-Konzeptes als eines Beschreibungs- und Erklärungsmodells für literaturgeschichtlichen Wandel habe ich bereits eine Festlegung vorgenommen. ›Problem‹ ist damit zu einem *terminus technicus* geworden, dem eine bestimmte Verwendungsweise (›Bedeutung‹) innerhalb einer bestimmten Fachsprache zugeordnet ist. Diese Verwendungsweise ist zwar initial an die innerhalb der Alltagssprache angelehnt (aus ihr ›entlehnt‹), wird mit der Prägung eines Terminus aber von ihr abgekoppelt.<sup>1</sup> Das hat unter anderem zur Folge, daß Bedeutungen, die dem Wort ›Problem‹ in der Alltagssprache zukommen, nicht gegen die *heuristische Konzeption* des Problem(lösen)s ins Feld geführt werden können (sondern allenfalls – mit einer guten Alternative im Gepäck – gegen die Wahl des Zentralbegriffs). Denn in dieser Konzeption ist ›Problem‹ ein rein instrumenteller Begriff und bezeichnet anders als der alltagssprachliche Begriff nicht zwingend eine krisenhafte Erfahrung,<sup>2</sup> sondern die eine Seite in einer erklärenden Relation von zwei Sachverhalten. Mit anderen Worten: In der Tat kann ich *alles* als Problem

<sup>1</sup> Damit wende ich mich gegen Dirk Werles (›Modelle einer literaturwissenschaftlichen Problemgeschichte«, in: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 50 [2006], S. 478–498, hier S. 481 u. 496) ausdrückliche Befürwortung eines *umgangssprachlichen* Problembegriffs. (Dieser hätte u. a. die unpraktische Implikation, die in einem literarischen Werk reflektierten Probleme müßten dem Autor bewußt sein; vgl. z. B. ebd., S. 496: von der im Text vorhandenen Problemartikulation lasse sich auf die Autorintention schließen.) Auch fehlt mir daher das Verständnis für das feinsinnige Aushorchen der Bedeutungsnuancen zwischen ›Problem/Lösung‹ und ›Frage/Antwort‹ (vgl. Dirk Werle: ›Frage und Antwort, Problem und Lösung«, in: *Scientia Poetica* 13 [2009], S. 255–303, hier S. 258–260). Es handelt sich vielmehr um ein (und dasselbe) *Modell* und verschiedene (wohl tatsächlich austauschbare) Begrifflichkeiten.

<sup>2</sup> Vgl. Carlos Spoerhase: ›Was ist kein Problem?«, in: *Scientia Poetica* 13 (2009), S. 318–328, hier S. 325 u. S. 327f.